



Umweltpolitik im Wandel

Von Wyhl bis Klimaschutz

Mitte der 70er Jahre änderte sich die politische Landschaft in Deutschland: In Folge der 68er, der Aufforderung Willi Brandts mehr Demokratie zu wagen und des Aufbrechens eines bis dahin weitgehend obrigkeitsstaatlichen Denkens entstand etwas Neues: Die Bürgerinitiativen traten auf den Plan! Überall in der Republik wollten sich jetzt BürgerInnen, quer zu parteipolitischen Formationen, einmischen: Friedensinitiativen, Frauenbewegung und eine sehr starke Umweltbewegung entwickelten sich.

Die Ursprünge von Greenpeace liegen Anfang der 70er Jahre, 1975 gründet sich der BUND, 1979 gibt es schließlich „Greenpeace International“. Umweltpolitische Themen wie Waldsterben und saurer Regen, immer neue Chemiefabriken, verdreckte Flüsse, der Bau von Atomkraftwerken und die Ausrottung der Wale prägen gesellschaftlichen Debatten.

Die herrschende Politik und große Teile der Öffentlichkeit hängen einem Fortschrittsglauben an, der massive Umweltzerstörungen für industrielle Großprojekte aller Art in Kauf nimmt. Medien wie z.B. der Springer-Verlag sichern diese Propaganda ab, berichten so gut wie gar nicht und machen sich über die UmweltschützerInnen als Hippies lustig oder hetzen über sie als Kommunisten. „Geh doch rüber, wenn es dir hier nicht gefällt“ (in die DDR) oder „dich hat Adolf wohl vergessen“ waren Sätze, die die neue Gattung „Umweltschützer“ auf Straßen und bei Demos zu hören bekamen.

Angesichts der als massiv erlebten Umweltzerstörungen nahm die Umweltbewegung einen enormen Aufschwung. Die Studie des Club of Rome „Die Grenzen des Wachstum“, Anfang der 70er Jahre veröffentlicht, lieferte Vielen weitere Gründe, um aktiv zu werden und den Wahnsinn zu stoppen. Darunter die Anti-Atom-Bewegung, denn überall in der Republik sind AKW-Neubauten geplant. Eine Technologie mit ungeheurem Zerstörungspotential, wie es bislang nur von der Atombombe bekannt war. Spätestens seit Mitte der 70er Jahre nahm nicht nur die Zahl der Initiativen zu, sondern es stellte sich die Frage, mit welchen Mitteln Staat und Industrie zu bekämpfen wären, um die weitere Zerstörung der Umwelt zu stoppen. Zwar durfte man seine Meinung sagen, aber das störte „die da oben“ nicht weiter.

Wyhl und Seveso mobilisieren die junge Bewegung

Die Bauplatzbesetzung eines Atomkraftwerks in Wyhl sowie die Katastrophe im norditalienischen Seveso Mitte der 70er Jahre, bei der nach einem Chemieunfall eine große Region rund um die Anlage mit dem hochgiftigen Dioxin verseucht wurde, waren für viele Menschen in der noch jungen Bewegung prägende Erfahrungen. Für die Anti-Atom-Bewegung galt: „Wo Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht“. Wie keine andere „soziale“ Bewegung nimmt sich die Anti-Atom-Bewegung seither

das Recht heraus, ihre Widerstandsformen offen zu diskutieren und verweigert damit dem Gewaltmonopol des Staates seine Anerkennung. Die Kämpfe von Brokdorf, Grohnde, Kalkar, Gorleben machen das praktisch erlebbar. Die Diskussion, ob Gewalt zulässig ist, wenn der Atomstaat droht, dominierte viele Treffen der neuen, erstarkenden Bewegung. In dieser Debatte schält sich auch der Teil einer Graswurzel-Widerstandskultur heraus, der sich später ROBIN WOOD verpflichtet fühlt: Gewaltfrei, aber radikal in den Aktionen! Auf allen gesellschaftlichen Ebenen entwickeln sich neue gesellschaftliche Akteure, finden sich immer mehr Menschen in unterschiedlichen Organisationsformen und Handlungsräumen zusammen – auch parlamentarisch. In Hamburg tritt erstmals eine maßgeblich aus Umweltaktiven und auch kommunistischen Organisationen gebildete „Bunte Liste“ zur Bürgerschaftswahl an. 1980 entstehen in anderen Bundesländern aus diesem eher linken Bündnis in Verbindung mit anderen ökologisch geprägten, oftmals aber eher konservativen Organisationen, die Grünen.

In diesem Umfeld wird unermüdlich auch über die Formen des „Miteinanders“ debattiert: Wie finden wir zu gemeinsamen Positionen und Forderungen, wie arbeiten wir zusammen, wie treffen wir Entscheidungen? So wie die „etablierten“ Parteien „von oben nach unten“ in keinem Fall! Die Basisdemokratie wird zum vielschichtigen Organisationsprinzip. Nicht nur in den zahlreichen Anti-Atom-Gruppen, auch bei den Grünen gilt spätestens im Bundestagswahlkampf 1983: „ökologisch, sozial, basisdemokratisch, gewaltfrei“.

1982: Geburtsstunde von ROBIN WOOD

1982: Bei Greenpeace Deutschland spitzen sich die Debatten zu. Zwar durchbrechen diese internationalen UmweltaktivistInnen mit ihren mutigen und gefährlichen Aktionen das Schweigen der Presse und sorgen dafür, dass das Umweltthema und dessen Dringlichkeit immer mehr in der Mitte der Gesellschaft wahrgenommen wird. Aber welche Aktionen gemacht werden dürfen, entscheidet ein kleiner, elitärer Kreis. Ökologisch, radikal in den Aktionen und dennoch gewaltfrei. Prima! Aber die Mitbestimmung fehlt. Das ist die Geburtsstunde von ROBIN WOOD.

Inspiriert von den Aktionsformen von Greenpeace, aber auch geprägt von den sozialen Bewegungen, wollen die Aktiven selbst entscheiden, wo welche Aktion stattfindet. Das Waldsterben ist damals eines der zentralen und von Greenpeace vernachlässigten Themen, das beispielhaft für die industrielle Vergiftung von Mensch und Umwelt steht. Die Schornsteine der Republik haben nun die WaldschützerInnen von ROBIN WOOD an der Backe.

Dezentrale Regionalgruppen bilden sich mit der Autonomie, in den Handlungsfeldern Wald, später auch Tropenwald, sowie Verkehr und Energie selbst zu entscheiden. Über ein Delegiertenprinzip strukturiert sich ROBIN WOOD als bundesweite Umweltorganisation. Ihre von Greenpeace „entliehenen“ spektakulären Aktionsformen sorgen schnell für große Medienaufmerksamkeit. Umweltskandale und Konzerne werden wirkungsvoll ins Licht der Öffentlichkeit gezerrt.

Jetzt, 30 Jahre später, hat sich in Deutschland eine poli-

tische Umweltbewegung etabliert, die aus den Medien nicht mehr wegzudenken ist. Gab es in den 70/80er Jahren kaum Organisationen in diesem Handlungsfeld, existieren heute zu fast allen Umweltthemen eine Vielzahl darauf spezialisierter Verbände, Vereine oder Bündnisse. Wo ROBIN WOOD mit diversen Themen in den 80er Jahren noch exklusiv war, tummeln sich heute viele andere Akteure.

Immer noch sind die Aktionsformen von ROBIN WOOD stilbildend, aber längst nicht mehr so exklusiv. Inspiriert von ROBIN WOOD und über die zahllosen Klettertrainings ist diese Aktionsform auch in vielen anderen Handlungsfeldern aufgegriffen worden. Hinzugekommen sind Blockaden, Flashmobs, Bürgerentscheide und vieles mehr. Nicht mehr das Waldsterben ist Indikator für eine gute Umweltpolitik, sondern mit Klimaschutz steht heute ein „Meta-Thema“ auf der Agenda.

Erderwärmung heute auf der Agenda

Das Gute ist ohne Frage: Umweltschutz hat heute für viele Menschen Priorität. Aber noch allzu viele Probleme der 80er Jahre sind bis heute nicht gelöst: Verstärktes Umweltbewusstsein und bessere Filteranlagen haben etwas verändert. Dafür gibt es immer mehr solcher Anlagen, immer mehr Ressourcenverbrauch und noch immer streiten wir über Tropenwaldvernichtung, Atomausstieg und die Verkehrs- und Energiewende! Vor 30 Jahren war es für Viele im noch übersichtlichen Bereich von Umweltorganisationen völlig klar, wofür es ROBIN WOOD brauchte. Herausragende Aktionen sorgten für den politischen Druck, aber auch für Spendeneinnahmen. Heute, in einem so stark gewachsenen Umfeld, müssen wir immer wieder deutlich machen, warum ROBIN WOOD immer noch wichtig ist. Wir müssen erklären, warum es sich lohnt, genau uns zu unterstützen. Fundraising oder (schnöde ausgedrückt) Markenwerbung, ist zu einem festen Bestandteil geworden, ohne das die Sichtbarkeit und damit auch die Finanzierbarkeit des eigenen Vereins in einem Meer von organisiertem Umweltschutz nicht mehr funktionieren kann.

Als Organisation ist ROBIN WOOD über 30 Jahre in der Umweltbewegung etabliert, unsere Aussagen und Bewertungen sind für JournalistInnen und viele Umweltbewegte bedeutsam. Aber: Das muss immer wieder neu erarbeitet werden, und immer wieder müssen wir Menschen neu überzeugen, dass ROBIN WOOD weiter gebraucht wird. Nicht nur, um Einfluss und Finanzen sicherzustellen, sondern auch: Damit ROBIN WOOD weiterhin von Menschen ehrenamtlich mit Leben gefüllt wird, die Atomkonzernen oder Tropenwaldzerstörern aufs Dach steigen.

Beides miteinander in Balance zu bringen und immer wieder neu herzustellen, ist heute – anders als vor 30 Jahren – eine Aufgabe, die viel Aufmerksamkeit nicht nur für die Umweltpolitik da draußen, sondern auch für die „innere Politik“ bedeutet. Auch daran arbeitet ROBIN WOOD – mit Ihrer Unterstützung auch noch ein wenig länger.

Dirk Seifert, ROBIN WOOD Energiereferent, Hamburg